

Über die »Wuth, Frauen zu lieben« : Die Entdeckung der lesbischen Frau

Götttert, Margit

1989

<https://doi.org/10.25595/686>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Götttert, Margit: *Über die »Wuth, Frauen zu lieben« : Die Entdeckung der lesbischen Frau*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 7 (1989) Nr. 2, 23-38. DOI: <https://doi.org/10.25595/686>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-1989-0204>

Margit Göttert

Über die »Wuth, Frauen zu lieben«

Die Entdeckung der lesbischen Frau

Lesbische Frauen begannen, später noch als die übrige Frauenbewegung, nach Spuren ihrer eigenen Geschichte zu suchen, nach Vorläuferinnen und Identifikationsfiguren. Stärker als in anderen Bereichen historischer Frauenforschung schienen hier Spuren verwischt, Zeugnisse und Dokumente zerstört worden zu sein, oder die betroffenen Frauen einfach geschwiegen zu haben. Um so erstaunlicher waren die Ergebnisse, die erste Arbeiten Anfang der Achtziger Jahre zu Tage förderten: vor allem im Berlin der Zwanziger Jahre existierte bereits eine breit gefächerte Subkultur mit Bars, Lokalen, Vereinen, eigenen Presseorganen usw., innerhalb derer lesbische Frauen beachtliche Aktivitäten entfalteten.¹

Nach der anfänglichen Euphorie über die unerwartete Materialfülle (Bücher, Zeitschriften etc.) stieß die Suche nach den Vorgängerinnen, nach selbstbewußt lebenden und sich artikulierenden Frauen, die autonom oder in Frauen- und Homosexuellenbewegung organisiert waren, bald an ihre Grenzen. Nur vereinzelt ließen sich Spuren, z. B. von Bars oder Treffpunkten, bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen. Aus der alten Frauenbewegung sind bislang nur wenige Stellungnahmen zum Thema Homosexualität bekannt geworden, und in den etablierten Homosexuellenorganisationen waren lesbische Frauen eher spärlich zu finden. Stattdessen fanden sich weibliche Lebensläufe, weibliche Bindungen, Selbstzeugnisse in und außerhalb der Frauenbewegung und *vor* der dokumentierten Geschichte der lesbischen Subkultur, die in das Schema lesbisch/heterosexuell nur äußerst schwer einzuordnen waren.

Zwangsläufig stellt sich für die historische Forschung also die Frage nach den Kriterien für die Bestimmung lesbischer Identität, lesbischer Lebenszusammenhänge und Beziehungsnetze: eben der Versuch zu definieren, was das eigentlich »lesbische« an »weib-weiblichen« Beziehungen ist. Weder die Frage des »Did they or didn't they ?«² oder die des »klitoralen Kontaktes«,³ also nach konkret körperlich-sinnlichen Erfahrungen kann hinreichendes Bestimmungsmerkmal sein, noch die Existenz intensiver emotionaler Beziehungen zwischen Frauen, wie sie z. B. in der Romantik zu finden sind.⁴

Selbst wenn wir davon ausgehen, daß viele Zeugnisse zerstört worden sind oder daß die betroffenen Frauen geschwiegen haben, deutet vieles darauf hin, daß das Phänomen explizit lesbischen Selbstbewußtseins, das unserem heutigen

Selbstverständnis am nächsten kommt, historisch relativ jung ist. Es stellt sich also die Frage nach seiner Entstehung und nach den Dimensionen und dem Charakter von Frauenbeziehungen, die nicht im eigentlichen Sinn als »lesbisch« zu klassifizieren sind.

Historische Lesbenforschung als Beitrag zu weiblicher Identitätsfindung

In der internationalen Frauenforschung, speziell in den USA, England und den Niederlanden, werden Fragen historischer Lesben- und Frauenbeziehungsfor- schung schon seit Ende der Siebziger Jahre kontrovers diskutiert. Diese Debatte hat in der bundesrepublikanischen Frauenforschung bislang erst in wenige Arbei- ten Eingang gefunden. Einer der Auslöser der Debatte war der Aufsatz von Carroll Smith-Rosenberg (»Meine innig geliebte Freundin!«) über Beziehungen zwi- schen Frauen im 19. Jahrhundert, der als einer der wenigen Grundlagentexte auch in deutsch erschienen ist⁵. Sie beschreibt darin die überraschende Entdeckung intensiver emotionaler, auch körperlich-sinnliche Erfahrungen einschließender Freundschaften zwischen bürgerlichen Frauen im 18. und 19. Jahrhundert in den USA, die, von ihren Männern und von der Gesellschaft in scheinbar hohem Ausmaß akzeptiert, im Rahmen einer oberflächlich heterosexuellen Welt existier- ten. Smith-Rosenberg schildert ihr Erstaunen angesichts der Tiefe, Emotionalität und Selbstverständlichkeit der anhand persönlicher Dokumente wie Briefe und Tagebücher untersuchten Frauenfreundschaften, die das viktorianische Zeitalter in einem anderen Licht erscheinen lassen. Zwar waren in dieser Zeit heterosexu- elle Kontakte in der Tat stark eingeschränkt, Beziehungen zwischen Frauen da- gegen besaßen offensichtlich großen physischen und psychischen Spielraum. Mit dem »elementaren Rätsel« des Verhältnisses von Liebe, Sinnlichkeit und Sexua- lität konfrontiert, stellt Smith-Rosenberg die Kategorien von Homo- und Hetero- sexualität in Frage und benennt die kulturellen Werte als entscheidende Faktoren bei der Wahl des Sexualpartners.⁶

Ihre Pionierarbeit inspirierte viele Wissenschaftlerinnen zu weiteren Forschun- gen und führte zu einem begeisterten Rückgriff auf die Geschichte der Frauen- freundschaft. Blanche Wiesen Cook und Lillian Faderman waren die ersten, die umfangreichere Arbeiten mit eigenen Untersuchungen vorgelegt haben. Cook hat den Begriff der »women support networks« geprägt, der sich in der Diskussion weitgehend eingebürgert hat. In ihren beiden bekanntesten Aufsätzen (»Women alone stir my imagination« und »Female Support Networks and Political Acti- vism«)⁷ beschreibt sie historische Lesbenforschung als notwendigen Beitrag zu weiblicher Identitätsfindung:

*We have just begun to name our own world and to consider the full implications of women's friendships and the crucial role played by female networks of love and support, the sources of strength that enabled independent, creative and active women to function.*⁸

Cook plädiert für die Beibehaltung des Wortes »lesbisch«, nur so sei es möglich, die verschwiegenen oder verleugneten Beziehungen zwischen Frauen sichtbar zu

machen. Dabei hat sie allerdings den Begriff des »Lesbischen« für die historische Forschung enorm ausdehnen müssen aufgrund der strukturellen Schwierigkeit, daß erst in jüngster Zeit, etwa seit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, Frauen sich selbst als lesbisch oder mit einem vergleichbaren Begriff bezeichnen, während ein Großteil, besonders der älteren Frauenbeziehungen, sich dieser Klassifizierung entzieht. Diese definitorische Ausdehnung des Lesbischen auf »Women who love women, who choose women to nurture and support and to create a living environment in which to work creatively and independently«⁹ wurde u. a. von Adrienne Rich aufgegriffen und zum »lesbischen Kontinuum« erweitert, das praktisch alle frauenbezogenen Erfahrungen miteinschließen soll¹⁰, was eine erregte Diskussion unter feministischen Forscherinnen ausgelöst hat, die sich in verschiedenen Aufsätzen in der Zeitschrift *Signs* widerspiegelt. In ihnen wird vor allem der simplifizierende und ahistorische Charakter der Begriffsdefinitionen von Cook und Rich kritisiert, die es nicht mehr erlauben, qualitativ zwischen verschiedenen Widerstandsformen zu unterscheiden.¹¹

Lillian Faderman unternimmt in ihrem Buch »Surpassing the Love of Men«¹² den bis dahin einzigartigen Versuch, einen historischen Abriß der Frauenfreundschaft von der Renaissance bis zur Gegenwart zu zeichnen. Sie versucht, den Problemen der Definition lesbischer Beziehungen zu entgehen, indem sie ihnen den Begriff der »romantic friendships« gegenüberstellt, mit dem sie Frauenbeziehungen bis ins 19. Jahrhundert hinein bezeichnet. Für viele ihrer Kritikerinnen kann sie sich jedoch nicht von den Konnotationen ihrer Begriffe lösen, wonach »romantische Freundschaften« einen vorwiegend platonischen Charakter hatten im Gegensatz zur sexualisierten lesbischen Lebensform. Faderman neigt, ähnlich wie Cook, zu einer gewissen Idealisierung der weiblichen Beziehungen vor der Entstehung einer lesbischen Subkultur im 20. Jahrhundert. Deren Protagonistinnen (wie z. B. Radclyffe Hall) unterstellt sie einen gewissen Selbsthaß, der sich u. a. in der Rollenverteilung lesbischer Beziehungen in einem männlichen (»Kesser Vater«) und einem weiblichen Part (»Femme«) ausdrücke. Esther Newton, eine von Fadermans Kritikerinnen, sieht diese Selbstdefinitionen lesbischer Frauen allerdings als Reflex auf die problematisch gewordenen Normen der romantischen Frauenfreundschaften und interpretiert diese angebliche Kapitulation vor der Sexualwissenschaft als neuartiges emanzipatorisches Potential:

*I will argue that Hall and many other feminists like her embraced, sometimes with ambivalence, the image of the mannish lesbian and the discourse of the sexologists about inversion primarily because they desperately wanted to break out of the asexual model of romantic friendship.*¹³

Dieser kurze Abriß sollte einige Probleme historischer Lesbenforschung deutlich machen, deren Kernfrage lautet: wann und unter welchen gesellschaftlichen Umständen entstehen ein explizit lesbisches Selbstbewußtsein und eine lesbische Identität, die sich von früheren (oder auch anderen, gleichzeitig existierenden) Bewußtseinsformen von Frauen abgrenzen lassen, und welcher Art sind die Beziehungen zwischen Frauen, die nicht als lesbisch zu klassifizieren sind und die vor oder neben den lesbischen Beziehungsformen existieren?

Männliche und weibliche Homosexualität im medizinischen und sexualwissenschaftlichen Diskurs

Die Konstituierung eines homosexuellen Subjekts, wie sie sich Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts vollzieht, ist zunächst reine Männersache. Auf der Grundlage der Ideologie der polaren Geschlechtscharaktere entwickelt sich im Gegensatz zum privatisierten Binnenraum Familie, in den die Frau verbannt wird, eine männerbündische Öffentlichkeit, die sich zunächst auf die Disziplinierung des eigenen Triebhaushalts konzentriert. In den neu formierten und kasernierten Männerbünden, in Schule, Universität, Internat, Heer, in politischen Clubs usw. wird zu Gunsten des homophilen Zusammenhalts nicht nur die Onanie, sondern auch manifeste Homosexualität in zunehmendem Maße bekämpft – ein Prozeß, in dem sie gleichzeitig als Abweichung sichtbar wird. War sie im vorbürgerlichen Zeitraum noch nicht als eigenständiges Handlungsmuster, geschweige denn als identitätsstiftendes Merkmal vorhanden, sondern eingereiht in die lange Liste der Laster und unzüchtigen Handlungen, sind die ersten unverbesserlichen Pädagogen bereits Ende des 18. Jahrhunderts namhaft zu machen¹⁴, während der männliche Freundschaftskult mehr und mehr einem Tabu verfällt.¹⁵

Nie vorher waren Sexualität und Liebe, Ehe, Fortpflanzung und die mit der polaren Definition der Geschlechtscharaktere verknüpfte gegengeschlechtliche Anziehung enger verschweißt als im bürgerlichen Modell (obwohl sich auch hier bestimmte homosoziale Freiräume erhalten konnten, wie z. B. Smith-Rosenberg beweist), so daß das offene Ausleben homosexueller Begierden nahezu zwangsläufig zu einer neuen Identität führen mußte.

Mitte des 19. Jahrhunderts »erkannte und benannte der homosexuelle Mann sich selbst«¹⁶ und initiierte vorwiegend mit Medizinern einen rein männerbündischen Dialog, in dem es nicht um geschlechtlich bedingte Gleichheit ging, sondern um Gleichberechtigung eines Teils des Männerbundes mit dem andern.

In einem der Zentren männerbündischer Öffentlichkeit, auf dem Deutschen Juristentag 1867, meldete sich der Gerichtsassessor Karl Heinrich Ullrichs als erster zu Wort und forderte die Anerkennung der Homosexuellen als »Drittes Geschlecht«. Dabei berief er sich nicht nur auf den Mythos der Kugelmenschen in Platons »Gastmahl«, die ihre verlorene gegen- oder gleichgeschlechtliche Hälfte suchen, sondern stellte auch die These vom embryonalen Urzwitter auf, aus dem sich nicht weniger als 16 verschiedene Geschlechtsnaturen entwickeln könnten, u. a. Uminge und Umingen (oder Uminginnen) – zwei fortan gebräuchliche Begriffe zur Bezeichnung homosexueller Männer und Frauen.¹⁷ Ein anderer zeitgenössischer Vorkämpfer homosexueller Emanzipation war der österreichische Schriftsteller und Übersetzer Karl Maria Benkert (oder Kerbeny), der 1869 in zwei Traktaten gegen den Unzuchtparagraphen 143 des Preussischen Strafgesetzes zum erstenmal den Begriff der »Homosexualität« prägte.¹⁸ Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts trat schließlich Magnus Hirschfeld auf den Plan, der mit seiner Theorie der sexuellen Zwischenstufen große Popularität errang und mit seiner Gründung des Instituts für Sexualforschung wesentlichen Anteil an der Entwicklung der Sexualwissenschaft hat. Er war der erste, der eine statistische Erhebung zur Homosexualität (von Männern) durchführen ließ.¹⁹

Vom 19. Jahrhundert an bis heute hatten so die Selbstdefinitionen homosexueller Männer entscheidenden Anteil am wissenschaftlichen Diskurs. Sie schufen sich nicht nur ihre eigene Identität, sondern auch ihre eigene Öffentlichkeit, Publizistik, ihre eigenen Institutionen und handhabten das männerbündische wissenschaftliche und politische Instrumentarium (Untersuchungen, Petitionen, Veröffentlichungen) ähnlich virtuos wie ihre Gegner.

Das »weib-weibliche« Begehren blieb in diesem Diskurs zunächst ausgespart. Es hatte im 19. Jahrhundert offensichtlich nur noch eine so geringe Rolle im öffentlichen Bewußtsein gespielt, daß es bei der Abfassung des neuen Strafgesetzbuches für die preußischen Staaten 1851 sogar »vergessen« wurde: während bis dato der Gesetzestext auch die Möglichkeit ließ, Unzucht zwischen Frauen zu bestrafen, wurden im neuen § 143 ausdrücklich nur noch die Männer genannt.²⁰

Diese Situation änderte sich, als sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Frauen allmählich aus der ökonomischen Abhängigkeit ihrer Familien und Männer zu befreien suchten. Während durch die so entstehende Frauenbewegung die Beziehungen zwischen Frauen an gesellschaftspolitischer Relevanz gewannen, erregten – fast zur gleichen Zeit – auch die ersten »Fälle« weiblicher Homosexualität das Interesse der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Das Instrumentarium zu ihrer Erforschung durch die Mediziner – die Vorreiter bei der Systematisierung der »Konträrsexualität« – war mit der Entdeckung der männlichen Homosexualität bereits vorhanden.

1870 beschrieb Carl Westphal im »Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten« den Fall des Frl. N., das »an einer Wuth, Frauen zu lieben und mit ihnen außer Scherzen und Küssen Onanie zu treiben« litt²¹. Sie hatte sich keineswegs freiwillig in die Hände der Psychiater und selbsternannten Experten begeben, wie uns der Text mitteilt; nachdem sie von einer geliebten Frau zurückgewiesen worden war, erlitt sie Verzweiflungs- und Wutausbrüche und wurde daraufhin, »da es ihr innigster Wunsch war, wiederhergestellt zu werden«, von ihrer Schwester in die Berliner Charité befördert, wo sie erklärte, »daß sie selbst zwar in ein Krankenhaus zu kommen gewünscht, allerdings aber überrascht sei, daß man sie in eine Irrenabteilung gebracht habe, da sie geistig nicht gestört sei.«

In der Westphal'schen Fallbeschreibung lassen sich bereits einige wichtige Systematisierungs- und Erfassungsstrategien erkennen, die in den folgenden Jahren ausgedehnt und perfektioniert wurden.²²

Zunächst schloß Westphal von den bereits bekannten Fällen männlicher Homosexualität per Analogieschluß auf die »unseres Mädchens«, deren wichtigste Merkmale das Angeborensein des homosexuellen Trieb, die Heredität und die körperliche und geistige Degeneration seien.

Trotz dieser Defekte erscheint ihm seine Patientin aber erschreckend normal und durchaus weiblich:

*Patientin ist ein mäßig großes, etwas zart gebautes Individuum von wenig einnehmendem, unbedeutendem Äußeren; Physiognomie und Habitus haben nichts vom weiblichen Typus Abweichendes, der Kopf ist klein, ohne etwas Auffallendes in der Form darzubieten ... die Clitoris ist von gewöhnlicher Länge ...*²³

Um jedoch gleichzeitig die Ungeheuerlichkeit »weib-weiblichen« Begehrens, das

sich hier aus dem Privaten hinausbewegt hat und ins Licht der Öffentlichkeit gerückt sah, zu entschärfen und die Unmöglichkeit der weiblichen Sehnsucht nach der Gleichen zu betonen, konstatiert er dessen eigentlich »männlichen« Charakter: Frl. N. fühlte sich eigentlich als Mann, habe Interesse an männlichen Beschäftigungen und wolle überhaupt lieber ein Mann sein. Diese Operationalisierung der sogenannten »Männlichkeit« der lesbischen Frau, die das dahinter verborgene emanzipatorische Potential auf einen pur biologischen Rollentausch reduziert, wurde im folgenden entscheidender Punkt bei der wissenschaftlichen Systematisierung der weiblichen Homosexualität. Sie setzte sich bis in die Wortwahl fort, wenn von *dem* weiblichen Homosexuellen oder *dem* weiblichen Uring die Rede ist.²⁴ Hanna Hacker bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

*Die Andersartigkeit der homosexuellen Frauen beruhte nach Ansicht der Theoretiker darauf, daß sie den Mann – auf einer Skala von »ungern« bis »gänzlich unmöglich« – jedenfalls: nicht in sich hineinließen. Also mußte er schon genuin in ihnen sein.*²⁵

Die Systematisierung der weiblichen Homosexualität läßt sich in zwei Phasen einteilen: zunächst wurden nur vereinzelte, ganz bestimmte, andersartige Frauen erfaßt, vermessen und untersucht, während in der zweiten Phase, etwa ab 1890, die Begrifflichkeit auf tendenziell alle Frauen ausgeweitet wurde, die in irgendeiner Weise ihren traditionellen Wirkungskreis verließen. Während zunächst die Merkmale aus den einzelnen Fallgeschichten nach Bedarf verallgemeinert und von männlicher Homosexualität zurückgeschlossen wurden, arbeiteten die Systematiker in der zweiten Phase zunehmend »Versatzstücke weiblicher Realität« mit ein. Dazu gehören Typisierungen der Studentin oder Akademikerin (also vieler Frauenrechtlerinnen) und ihrer Attribute wie Rauchen und Trinken, männlicher Haarschnitt und Kleidung oder hohe Intelligenz – Merkmale, die sich in den Beschreibungen »konträrsexueller« Frauen wiederfinden. Mit der von der Frauenbewegung erkämpften Zunahme weiblicher Lehrer und weiblicher Bildungsinstitutionen, vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts, gerieten Mädchenfreundschaften und das pädagogische Lehrer/Schülerin-Verhältnis stärker ins Blickfeld und in den Verdacht potentieller homosexueller Verführung.

Die Texte der Mediziner, unter ihnen Richard von Krafft-Ebing als Pionier der sexuellen Typisierung²⁶, sind nicht nur restriktiv und determinierend, sondern auch als Konzession an die neu erkämpften Frauenräume in und außerhalb der Bewegung zu verstehen: Eine sich formierende, lesbische Subkultur, deren Existenz – wie verfremdet auch immer – wurde dadurch sichtbar. Auf der anderen Seite erweist sich die Theorie der weiblichen Homosexualität aber auch als praktikables und wirksames Mittel, die Emanzipationsbestrebungen der Frauen zu diffamieren. Selbst der sonst eher fortschrittliche Iwan Bloch stellte fest:

*Einen meines Erachtens nicht unbedenklichen ätiologischen Faktor in der Genesis der Tribadie bildet die moderne Frauenbewegung, die das Weib auf sich allein stellt, männlich empfindende Charaktere züchtet, ein intimes Sichaneinanderschließen der Frauen begünstigt und einen eigentümlichen Corpsgeist in ihnen weckt.*²⁷

Etwas vorsichtiger, aber nicht weniger geschickt, argumentierte Havelock Ellis, der die sexualwissenschaftlichen Theorien vor allem im englischsprachigen Raum bekannt gemacht hat und der hier zitiert werden soll:

*Die moderne Emancipationsbewegung – das Streben nach Erlangung derselben Rechte und Pflichten, derselben Freiheit und Verantwortlichkeit, derselben Bildung und derselben Arbeit – muß im wesentlichen als eine gesunde und unvermeidliche Bewegung betrachtet werden; aber sie bringt gewisse Nachteile mit sich. Sie hat eine Zunahme der Kriminalität und des Irreseins beim Weibe mit sich gebracht, die sich dem Durchschnitt beim männlichen Geschlecht nähern. Es ist deshalb nicht überraschend, eine Zunahme der Inversion zu finden, die – nach der allgemeinen Auffassung – zu einer verwandten, vielleicht zu derselben Gruppe von Erscheinungen gehört ... seitdem nun das Weib Unabhängigkeit vom Mann und Verachtung für die alte Theorie kennengelernt hat, die das Weib auf den engen Bezirk des Hauses beschränkte, um nach einem Manne zu schmachten, der nie kommt, seit dem Sturze dieser Anschauungen, entwickelt sich beim Weibe eine Tendenz, diese Unabhängigkeit weiter auszudehnen und da Liebe zu suchen, wo sie Arbeit findet. Ich sage nicht, daß diese offenkundigen Momente des modernen Lebens direkt sexuelle Inversion hervorrufen können – indirekt durch Steigerung der nervösen Veranlagung können sie es gewiß – sondern diese Zustände entwickeln die Keime der Inversion und bedingen wahrscheinlich Fälle künstlicher Perversität; diese letztere unechte Nachbildung ist darauf zurückzuführen, daß die angeborene Form besonders häufig bei Frauen von hoher Intelligenz vorkommt, welche andere absichtlich oder unabsichtlich beeinflussen.*²⁸

Ellis wußte übrigens, wovon er sprach, da er mit einer ganzen Reihe frauenliebender Frauen befreundet war, unter ihnen Hilda Doolittle (H. D.) und Esther Lees, seine eigene Frau.²⁹

Den wenigen hochintelligenten, homosexuell veranlagten Ausnahmefrauen (die danach im Grunde genommen verunglückte Männer waren), mußte man notgedrungen das Existenzrecht und damit gewisse Konzessionen zugestehen, da die Mittel der Sexualwissenschaft zu ihrer erfolgreichen »Heilung« nicht ausreichten. Um die große Mehrzahl der Frauen dagegen, die sich merkwürdigerweise so anfällig erwiesen gegenüber der Verführung durch ihre hervorragenden Geschlechtsgenossinnen, entbrannte dafür ein um so heftigerer Kampf zwischen der die männliche Öffentlichkeit vertretenden Sexualwissenschaft und der Frauenbewegung.

Die Auseinandersetzung um die Ausdehnung des § 175 auf Frauen

Was bedeuteten die Theorien der Sexualwissenschaftler nun tatsächlich für die Realität der Frauenbeziehungen, und wie reagierte die Frauenbewegung selbst auf die neuen Kategorisierungen?

In der internationalen Frauenforschung, die sich mit diesem Thema beschäftigt, wird angenommen, daß die sexualwissenschaftlichen Theorien einen ganz

entscheidenden Bruch im Selbstverständnis der Frauen bezüglich ihrer Beziehungen untereinander bedeuteten, weil diese gewissermaßen ihre »Unschuld« verloren (Faderman überschreibt ihr diesbezügliches Kapitel mit dem Titel »The last breath of innocence«). Sie wurden von der Sexualwissenschaft systematisch ihrer »Harmlosigkeit« entkleidet. Vor der Entdeckung der weiblichen Homosexualität dagegen scheinen körperlich-sinnliche oder sexuelle Erfahrungen in Frauenfreundschaften für die Frauen selbst kein benennbares Problem, geschweige denn ein bedeutsames klassifikatorisches Merkmal gewesen zu sein. Zumindest sind bislang keine Dokumente oder Selbstzeugnisse bekannt, in denen ein derartiger Konflikt benannt worden wäre.³⁰

Die Frauenbewegung selbst zögerte lange, das Problem der weiblichen »Konträrsexualität« zur Sprache zu bringen, obwohl sie als manifester Ausdruck des weiblichen Emanzipationspotentials offensichtlich die erste Adressatin der systematisierenden Bemühungen der Sexualwissenschaft war. Von einer offiziellen Stellungnahme oder gar einer differenzierten Diskussion innerhalb der Frauenbewegung kann keine Rede sein. Vom gemäßigten Teil der Frauenbewegung, der sich sexualwissenschaftlichen oder -politischen Fragen gegenüber ohnehin eher spröde verhielt, sind Reaktionen noch spärlicher dokumentiert als vom radikalen Flügel, von dem sich lesbische Aktivistinnen wohl am ehesten eine kritische Auseinandersetzung erhofften. Als Beispiel sei Anna Rüling (ihre Lebensdaten sind bislang unbekannt) zitiert, die in einem Vortrag auf der Jahresversammlung von Hirschfelds Wissenschaftlich-Humanitärem Komitee 1904 ihrer Hoffnung auf den radikalen Flügel Ausdruck gab:

Der Sieg wird einmal im Zeichen des Radikalismus erfochten werden, und die Radikalen sind es auch, von denen wir erwarten, daß sie endlich den Bann brechen und einmal ehrlich und offen bekennen: ja, es gibt eine große Anzahl Urninden unter uns, und wir verdanken ihnen eine Fülle von Mühe und Arbeit und auch manchen schönen Erfolg.³¹

Von den wenigen, bislang bekannten Stellungnahmen prominenter Frauenrechtlerinnen will ich auf die Texte von vier Frauen etwas genauer eingehen, da sich in ihnen eine gewisse Vielfalt möglicher Einstellungen dokumentiert, ohne daß schon von einer »Haltung der Frauenbewegung« oder eines Teils davon gesprochen werden könnte. Die folgenden Texte sind 1911 entstanden als Antwort auf einen Gesetzesentwurf zum § 175, der wieder die Ausdehnung der Strafbarkeit auf weibliche Homosexualität vorsah – ein weiterer Beleg für die gewachsene Brisanz weiblicher Beziehungen. Die vier Autorinnen – Elsbeth Krukenberg, Käthe Schirmacher, Anna Pappritz und Helene Stöcker – sind sich zwar einig in der Ablehnung des Entwurfs, ihre Argumentation weist aber einige Unterschiede auf.

Elsbeth Krukenberg, von der mir bislang wenige biographische Informationen vorliegen, ist dem gemäßigten Teil der bürgerlichen Frauenbewegung zuzuordnen. Sie hat zeitweise die »Neuen Bahnen« des ADF (Allgemeiner Deutscher Frauenverein) herausgegeben und war Vorsitzende des 1909 gegründeten »Frauenstimmrechtsverbandes für Westpreußen«, der der konservativen, dem BDF

(Bund Deutscher Frauenvereine) nahestehenden Stimmrechtsbewegung angehörte.³²

Krukenberg, die in 42jähriger Gemeinschaft mit der Lehrerin und Lyzeumsdirektorin Lina Hilger in Bad Kreuznach zusammengelebt haben soll³³, betont vor allem die Andersartigkeit weiblicher Liebe:

*Denn was beim Mann unnatürlich, »weiblich« anmutet ... das ist bei Frauen in allen Lebensaltern etwas durchaus Natürliches, Frauen sind gefühlvoller, neigen zu Zärtlichkeiten, Worte wie Liebes und Liebling u.a.m. fließen ihnen leicht von den Lippen. Soll sich die Frau das alles, um nicht falschen Verdacht zu erregen, abgewöhnen müssen? Die Welt würde kälter werden dadurch. Und die Frau, die – auch ohne Sinnlichkeit – oft überquellendes, sich in Zärtlichkeit äußerndes Gefühl hat, würde zur Unnatur verurteilt. Denn ihr ist Natur, was beim Manne fremdartig anmutet ... Niemals werden zwei Männer sich dauernd untereinander das Leben so behaglich machen können, wie zwei Frauen es tun. Ganz selbstverständlich war es dabei, daß Freundinnen auch das Schlafgemach teilten.*³⁴ (Hervorhebung im Original, M.G.)

Die Abwehr gegenüber den neuen, sexualwissenschaftlichen Kategorien wird deutlich. Krukenberg versuchte, die Welt der Frauenbeziehungen und Frauenfreundschaften vor dem systematisierenden Zugriff und der Bemächtigung durch die männliche Wissenschaft zu schützen und reklamierte für Frauenbeziehungen eine andere, »natürliche« Basis. Die Frage stellt sich, inwieweit sich der Rekurs auf die besondere Natur der Frau als Abwehrstrategie eignet.

Käthe Schirmacher (1865–1930), die jahrelang dem radikalen Flügel der Frauenbewegung angehörte, bis sie zur wütenden Deutschnationalen und Antisemitin wurde, war eine der wenigen Frauenrechtlerinnen, deren Homosexualität allgemein bekannt war.³⁵ Ihre langjährige Freundin, mit der sie auch zusammenlebte, war Klara Schleker. Schirmacher griff im Gegensatz zu Krukenberg die sexualwissenschaftliche Argumentation auf und ließ sich auf deren Ebene ein. Sie gab zu, daß »geschlechtliche Beziehungen« zwischen Frauen nicht selten seien (was sich die Redaktion des »Abolitionisten« – aus welchen Gründen auch immer – in einer Fußnote zu dementieren beeilte), daß sie aber anders zu beurteilen wären als bei Männern, da die Frau in der Möglichkeit des »natürlichen Geschlechtsverkehrs« viel eingeschränkter sei als der Mann. Vor allem Prostituierte, unter denen Homosexualität besonders häufig sei, wären noch stärker staatlich-männlicher Kontrolle ausgesetzt, ebenso wie zusammenwohnende, erwerbstätige Frauen, denen es ohnehin schwer genug gemacht werde, gemeinsame Wohnungen zu finden, so daß auch ihre Lebensform auf dem Spiel stehe. Schirmacher zeigte ihre eigene Betroffenheit am deutlichsten:

Der Entwurf des Strafgesetzes trägt gerade auf sittlichem Gebiete den Frauenwünschen wenig Rechnung, und so lange wir so geringes Entgegenkommen finden, erscheint es mir völlig unnötig, daß wir dem Strafrichter noch stärker ausgeliefert werden. Will man uns Gerechtigkeit erweisen, so fange man bei unserer Entlastung, unseren Rechten, nicht bei unseren Knebelungen und Strafen an.

Sie vermutete auch eine gezielte Taktik der Frauenbewegungsgegner hinter dem Gesetzesentwurf:

Es ist sehr möglich, daß die Väter des Entwurfs und des § 175–250 geglaubt haben, diese Bestimmung würde ganz unbeanstandet durchgehen, wie ein Brief auf der Post, denn die Frauen würden sich scheuen, gerade diesen Punkt zu erörtern (er ist bisher m. W. auch innerhalb der Frauenbewegung noch nicht erörtert worden). Wir dürfen uns jedoch dadurch nicht hindern lassen, die besondere Ungerechtigkeit und Härte darzulegen, die dieser Paragraph mit seiner anscheinenden »Gerechtigkeit« der Frau antut.³⁶

Ob die von Schirmacher angesprochene Scheu, »gerade diesen Punkt« zu diskutieren, schon eine Anspielung auf die besondere Betroffenheit der Frauenrechtlerinnen und ihre defensiven Abwehrstrategien war, können wir vorerst nur vermuten.

Anna Pappritz (1861–1939) nimmt eine gewisse Mittelstellung ein zwischen bürgerlicher und radikaler Frauenbewegung. Sie engagierte sich vor allem in der Abolitionismusbewegung, wo sie gegen die Reglementierung der Prostitution und für die sittliche Autonomie von Frauen kämpfte. Von 1907 bis 1914 war sie Schriftführerin des BDF. Auch sie bewegte sich fast ausschließlich im Netzwerk der Frauenbewegung und war besonders eng befreundet mit Margarethe Friedenthal, mit der sie im Alter auch zusammenlebte.³⁷ Pappritz distanzierte sich zunächst deutlich von der Verteidigung der Homosexualität: »Das Laster ist, von Frauen ausgeübt, genau so verwerflich, widerwärtig und ekelhaft, als wenn es von Männern begangen wird.«³⁸ Aber auch sie argumentiert unter Hinweis auf die körperliche Andersartigkeit der Frau, ihrer »Unfähigkeit zum (pervertierten) Koitus«, gegen den ungerechten Gesetzesentwurf:

Nach § 175 wird zwischen Männern nur eine Form des widernatürlichen Verkehrs bestraft, die aus physiologischen Gründen zwischen Frauen gar nicht stattfinden kann ... Wenn nun dieser neue § 250 auch auf Frauen ausgedehnt wird, so bedeutet dies, daß bei Frauen eine Verfehlung bestraft werden soll, die bei Männern straffrei bleibt. (Hervorhebung im Original, M.G.)

Im Einklang mit Krukenberg und Schirmacher beklagt auch sie die möglichen sozialen Folgen von Denunziation und Erpressungen und bestreitet die »öffentliche Kalamität« des »weiblichen Lasters«. Pappritz zeigte sich von dem sexualwissenschaftlichen Diskurs am stärksten beeinflusst, sie betont, daß es sich »nicht immer um Lasterhafte, sondern vielfach auch um Kranke, Anormale« handle. In einem weiteren Aufsatz formulierte sie allerdings noch andere Gedanken, die Krukenbergs Argumentation von der Andersartigkeit der Frau nahekomen und gleichzeitig ihre Kenntnis der einschlägigen sexualwissenschaftlichen Literatur dokumentieren: »Außerdem neigt das liebebedürftige Gemüt der Frau zu Zärtlichkeiten, auch im freundschaftlichen Verkehr, die durchaus ehrbar und einwandfrei sind (worauf Forel z.B. in seinem Buch »Die sexuelle Frage« hinweist).«³⁹ Hier expliziert sie deutlicher, daß die »private Unsittlichkeit« nicht dem Strafge-

setz unterstehen dürfe, solange keine staatlich geschützten Interessen gefährdet oder die Rechtssphäre Dritter verletzt würden.

Der letzte Text, der hier zur Diskussion steht, stammt von Helene Stöcker (1869–1943), die in Fragen von Sexualität und Moral (und auch in ihrem pazifistischen Engagement) einen der radikalsten und fortschrittlichsten Standpunkte ihrer Zeit vertrat. Im von ihr mitbegründeten »Bund für Mutterschutz und Sexualreform« und der von ihr herausgegebenen Zeitschrift »Die neue Generation« setzte sie sich für die Prinzipien einer »Neuen Ethik« ein, die nicht die Institution der Ehe, sondern die Liebe, durch die sich der Mensch zur vollen Persönlichkeit entwickeln kann, als einzige Legitimation für den Geschlechtsverkehr ansieht. Eine der Voraussetzungen dafür ist die physische, psychische und soziale Selbstbestimmung der Frau und ihr Recht auf eine eigene Sinnlichkeit und Sexualität. Stöcker war eine der wenigen Frauen, die sich aktiv in der Homosexuellenbewegung um Hirschfeld und seinem Wissenschaftlich Humanitären Komitee (WHK) engagiert haben. Obwohl sie von ihrem »ethischen Standpunkt« aus homosexuelle Beziehungen quasi legitimierte, da sie »die Verbindung seelischer und sinnlicher Momente« als wesentlich ansah, um »die Liebe ... zur Liebe zu machen«, ⁴⁰ behielt sie dennoch eine eindeutig heterosexuelle Orientierung bei, die nicht durch eigene Betroffenheit getrübt scheint:

Wer selber glücklicher, d.h. normaler, veranlagt ist, soll sich seiner glücklicheren Anlage freuen, insbesondere wenn er Gelegenheit hat, sie im Leben zu betätigen. Aber er beweist sich nur dann als würdig dieses Glückes, wenn er die weniger »normal«, weniger »glücklich« Veranlagten oder durch das Leben Enterbten in ihrer Art unverletzt, unangetastet läßt.⁴¹

Auch wenn für Stöcker letztlich der Schutz der Persönlichkeit entscheidend ist und sie das Existenzrecht homosexueller Beziehungen verteidigt: warum dachte sie an diesem Punkt nicht weiter und kritisierte die Veranlagungstheorie sowie die sexualwissenschaftlichen Normalitätskategorien?

Alte Frauenbewegung und lesbische Subkultur

Die besprochenen Texte thematisieren das Verhältnis zwischen alter Frauenbewegung und lesbischer Subkultur. Hinweise auf die Realität von Frauenbeziehungen innerhalb der Bewegung geben sie uns nicht. Während sich erstere zu Liebe und Freundschaft zwischen Frauen offiziell nur sehr verhalten äußerte, stattdessen aber fleißig die Ausgestaltung ihrer eigenen Institutionen und ihrer Kultur betrieb, wurden etwa ab der Jahrhundertwende die Anfänge einer lesbischen Identität und ihrer städtischen Subkultur, vorwiegend in Berlin, sichtbar. Diese Bewegung nahm die restriktiven Kategorien der Sexualwissenschaftler auf und formte sie selbstbewußt und offensiv um. Lesbische Frauen nannten sich »Krafft-Ebing-sche« ⁴² oder »Drittes Geschlecht« ⁴³ (zu einem Zeitpunkt, als diese Theorie bei den Männern eigentlich schon nicht mehr aktuell war) und schufen sich ihre

eigenen Institutionen neben (oder mit?) der etablierten Frauenbewegung, wie Bars, Vereine, Zeitschriften, Projekte usw.

In der internationalen Frauenforschung existieren verschiedene Hypothesen zum Verhältnis zwischen Lesben und Frauenbewegung. Zum Teil wird die personelle und inhaltliche Getrenntheit beider Gruppen vermutet (Bonnet),⁴⁴ andere Forscherinnen gehen davon aus, daß sie sich vielfach überschneiden oder daß sie gar »potentiell identisch« waren (Faderman).⁴⁵ Vicinus, Newton und auch Hacker repräsentieren eine dritte Sichtweise⁴⁶, die verschiedene Generationen und Lebensentwürfe unterscheidet, die sich in den ersten Jahren noch nicht deutlich sichtbar voneinander abgegrenzt hätten. Erst in den Zwanziger Jahren finden sich sichtbare Spaltungen zwischen nun eindeutig »lesbischen« und »heterosexuellen« Frauen.

Vor allem Hacker hat versucht, das »schwierige und unentschiedene Verhältnis zwischen Frauenbewegungs- und Lesbengeschichte zu entlasten«, indem sie frauenbewegtes Engagement »als eine von mehreren Dimensionen möglicher Bindungen zwischen Frauen« betrachtet.⁴⁷ Sie unterscheidet zwei Konzepte von Frauenbezogenheit: zum einen die »homosoziale Traditionalität«, die sich im 19. Jahrhundert in- und außerhalb der Frauenbewegung entwickelt und sich z.B. im Zusammenleben und -arbeiten von Frauen oder im gegenseitigen Verehrungs- und Freundschaftsverhalten ausdrückt, zum andern die »antiheterosexuelle Subversion«, die schon bestimmte widerständige Momente gegen die Institution der Heterosexualität und Ansätze eines lesbischen Bewußtseins enthält. Beide Dimensionen könnten während einer Übergangszeit durchaus bei denselben Frauen wiedergefunden werden.⁴⁸

Weiteren Forschungsarbeiten wird es vorbehalten bleiben, diese beiden von Hacker vorgeschlagenen Konzepte zu differenzieren. Vor allem der Begriff der »Traditionalität« wirkt m. E. zu statisch, da er die spezifischen, innerhalb der ersten Phase der Frauenbewegung entwickelten Formen von Frauenbeziehungen schon als gegeben voraussetzt, ohne ihre eigenständige Entwicklung als brisanten Bestandteil einer politischen Bewegung oder ihre besondere Qualität gegenüber früheren Beziehungsformen zwischen Frauen (z. B. innerhalb eines gesellschaftlich akzeptierten homosozialen Gefüges) deutlich zu machen. Die eher verhaltenen Reaktionen der Frauenbewegung auf die sexualwissenschaftlichen Theorien zur lesbischen Liebe interpretiert Hacker bereits als eine bestimmte Strategieform:

Die frauenbewegte Bindungs- und Handlungsstruktur setzte die Ausgestaltung einer eigenen (auch materiellen) Kultur der organisierten Kontrolle der Heterosexualität entgegen; ihr Widerstand bestand gerade auch im Vermeiden einer von Männern angebotenen Diskursebene zur Konträrsexualität. Zum Ausdruck gelangten eine frauenbezogene Praxis und eine frauenbezogene Imagination.⁴⁹

Ob sich hinter den in der alten Frauenbewegung üblichen »Ritualen des Verschweigens«, der Zurückhaltung in persönlichen Dingen, auch bereits eine bestimmte Strategie der Frauenbewegungsöffentlichkeit verbirgt, bleibt vorläufig eine offene Frage. Tatsache ist, daß sich um die Jahrhundertwende innerhalb der



Jeanne Mammen, »Im Damen-Spielklub«, Aquarell, verschollen (aus: Esterhazy, »Das lasterhafte Weib« [1930], in: »Eldorado«, Hrsg. Berlin Museum, 1984)

Frauenbeziehungswelten etwas ereignet hat, über das wir bislang wenig wissen, obwohl die daraus entstandenen Kategorien unsere Identität, unser Selbstbewußtsein und auch unsere Forschungsperspektiven bis heute bestimmen. Sie bedürfen dringend einer kritischen Befragung, zumal zur Zeit innerhalb der neuen Frauenbewegung offensichtlich ein Bedarf besteht, die Konzepte von Frauenbeziehungen aufzuarbeiten und nach positiven Inhalten zu suchen. Detailstudien sind notwendig, um die alte Frauenbewegung nicht nur im Verhältnis zu Männern oder zur patriarchalischen Gesellschaft zu beleuchten, sondern auch im Hinblick auf das Verhältnis von *Frauen untereinander*.

Dazu gehört zum einen die Untersuchung von Gestalt und Struktur einer Frauenbewegungsöffentlichkeit, die sich zum Machtfaktor im gesellschaftlichen Gefüge entwickelte. Dazu gehört aber auch die Frage nach dem Zusammenhang von Beziehungen, Freundschaften, Konflikten und »Bewegungsarbeit«, also nach der spezifischen Verknüpfung des »Privaten« mit dem »Politischen« und nach

der Dynamik eines historischen Entwicklungsprozesses, der letztlich die Ausdifferenzierung verschiedener, konfligierender weiblicher Identitäten hervorbringt. Betrachten wir den Lebenszusammenhang von Frauenrechtlerinnen genauer (von vielen kennen wir immer noch nicht einmal mehr als ihren Namen!), dann entdecken wir ein vielverzweigtes Beziehungsgeflecht, in dem sich private und politische Bindungen oft untrennbar miteinander vermischen.

Diese Frauen stellten der Männerbündelei bürgerlicher Öffentlichkeit nicht nur eine weibliche Öffentlichkeit entgegen mit eigenen Strukturen und Ritualen, in der sie ihre eigenen Vorstellungen von Weiblichkeit und weiblicher Kultur und eine ständig währende Auseinandersetzung über die Frage von Integration und Autonomie in der bürgerlichen und patriarchalischen Gesellschaft entwickelten. Sie bot auch – zumindest für eine gewisse Zeit – die Möglichkeit, jenseits heterosexueller Institutionen, gemeinsam mit anderen Frauen, neue Lebensentwürfe zu erproben.

Die theoretischen Konzepte oder politischen Strategien der Frauenbewegung – sei es zum Thema Sittlichkeit und Sexualität, zur Weiblichkeit oder zur weiblichen Kultur – müssen auch vor diesem Hintergrund interpretiert und beurteilt werden. Methodisch gesehen genügt es nicht, nur die theoretischen Texte oder die offiziellen überlieferten Stellungnahmen der Frauenbewegung anzusehen, sondern auch unveröffentlichte und vor allem biographische Quellen zu sichten, Lebensläufe und Lebenszusammenhänge von Frauen in die Untersuchung miteinzubeziehen.

Vielleicht gelingt es uns dann, die trennenden Kategorien in ihren Ursprüngen zu entschlüsseln, den wahren Konflikten oder gar der »anderen Realität« von Frauenbeziehungen auf die Spur zu kommen.

Anmerkungen

- 1 Meyer, Adele (Hrsg.), *Lila Nächte*. Die Damenklubs der Zwanziger Jahre, Köln 1981.
Kokula, Ilse, *Weibliche Homosexualität um 1900 in zeitgenössischen Dokumenten*, München 1981.
Schoppmann, Claudia, »Der Skorpion«. Frauenliebe in der Weimarer Republik, Hamburg/Kiel 1985.
Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850 – 1950. Geschichte, Alltag, Kultur, Berlinmuseum (Hrsg.), Ausstellungskatalog, Berlin 1984.
- 2 S. Castle, Terry, Book Review: »The Scotch Verdict« by Lillian Faderman, in: *Signs*, Summer 1984, Vol. 9, No. 4, S. 717–720.
- 3 Nach einer Formulierung von Lengerke, Christiane v., »Homosexuelle Frauen«. Tribaden, Freundinnen, Urminden, in: *Eldorado* 1984, S. 125 ff.
- 4 Z. B. die intensiven Freundschaften zwischen Rahel Varnhagen und Pauline Wiesel oder Karoline v. Günderrode und Bettina v. Brentano.
- 5 Smith-Rosenberg, Carroll, »Meine innig geliebte Freundin!«. Beziehungen zwischen Frauen im 19. Jahrhundert, in: Honegger, C./Heintz, B., *Listen der Ohnmacht*. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt/Main 1984: Zuerst erschienen unter dem Titel: »The Female World of Love and Ritual: Relations between Women in Nineteenth Century America«, in: *Signs* 1975, Vol. 1, No. 1, S. 1–29.
- 6 Smith-Rosenberg 1984, S. 263f.

- 7 Cook, Blanche Wiesen, »Female Support Networks and Political Activism: Lillian Wald, Crystal Eastman and Emma Goldman«, in: *Chrysalis* 3, Autumn 1977, S. 43–61; diess., »Women Alone Stir My Imagination«: Lesbianism and the Cultural Tradition, in: *Signs* 1979, Vol. 4, No. 4, S. 718–739.
- 8 Cook 1979, S. 720.
- 9 Cook 1979, S. 738.
- 10 Rich, Adrienne, Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz, in: *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde*, hrsg. v. Dagmar Schultz, Berlin 1983; zuerst erschienen unter dem Titel »Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence« in *Signs* 1980, Vol. 5, No. 4.
- 11 Vgl. Thompson, Martha E., Comment on Rich's »Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence«, in: *Signs* 1981, Vol. 6, No. 4.
Ferguson, Ann, Patriarchy, Sexual Identity, and the Sexual Revolution, in: *Signs* 1981, Vol. 7, No. 1, S. 158 – 172, bes. S. 163 f.
- 12 Faderman, Lillian, *Surpassing the Love of Men. Romantic Friendship and Love between Women from the Renaissance to the Present*, New York 1981.
- 13 Newton, Esther, The Mythic Mannish Lesbian: Radclyffe Hall and the New Woman, in: *Signs* 1984, Vol. 9, No. 4, S. 557 – 575, Zitat S. 560.
- 14 So z. B. in »*Briefe über die Galanterien von Frankfurt am Mayn*«, Leipzig 1791, S. 198 – 202.
- 15 Vgl. Salomon, Albert, Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Versuch zur Soziologie einer Lebensform, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 8, Heft 3, Stuttgart Juli 1979, S. 279–308.
Ariès, Philippe, Überlegungen zur Geschichte der Homosexualität, in: *Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland*, Hg. Philippe Ariès u. a., Frankfurt/Main 1986, S. 80–96.
- 16 Hacker, Hanna, *Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870–1938*, Weinheim und Basel 1987, S. 17.
- 17 Vgl. z. B. seine Schrift: Ulrichs, Karl Heinrich, *Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urmings. Eine naturwissenschaftliche Darstellung*, Schlez 1868.
S. auch Herzer, Manfred, Das Jahr 1869, in: *Eldorado* 1984, S. 10–12.
Baumgardt, Manfred, Berlin, ein Zentrum der entstehenden Sexualwissenschaft und die Vorläufer der Homosexuellenbewegung, in: *Eldorado* 1984, S. 13–16.
- 18 Die beiden anonym erschienenen Traktate von Benkert/Kertbeny tragen die Titel:
»§ 143 des Preußischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und seine Aufrechterhaltung als 152 im Entwurf eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. Offene fachwissenschaftliche Zuschrift an den königlich preußischen Staats- und Justizminister Dr. Leonhardt«, Leipzig 1869;
»Das Gemeinschädliche des § 143 des preußischen Strafgesetzbuches vom 14. April 1851 und daher seine nothwendige Tilgung als § 152 im Entwurf eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund.« Leipzig 1869.
- 19 Vgl. Baumgardt, Manfred, Die Homosexuellen-Bewegung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in: *Eldorado* 1984, S. 17–27. Die ersten Befragungen durch das WHK wurden 1903 und 1904 an Studenten und Arbeitern durchgeführt.
- 20 Der Gesetzestext im Allgemeinen Landrecht für die preußischen Staaten von 1794, Teil 2, Titel 20, § 1069, lautet: »Sodomiterei und andere dergleichen unatürliche Sünden, welche wegen ihrer Abscheulichkeit hier gar nicht genannt werden können, erfordern eine gänzliche Vertilgung des Andenkens.«
§ 143 des Strafgesetzbuches für die preußischen Staaten lautet (von 1851):
»Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren verübt wird, ist mit Gefängnis von 6 Monaten bis zu einem Jahre, sowie mit zeitiger Untersagung der bürgerlichen Ehrenrechte zu bestrafen.«
Vgl. dazu auch Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela, *Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils*, Frankfurt/Main 1981, S. 313 f.

- 21 Westphal, Carl, Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, Hg. Carl Westphal, Bd. II, Berlin 1870, S. 73–108.
- 22 Vgl. dazu Kap. A bei Hacker 1987, S. 13ff.: Die Systematisierung der konträren weiblichen Empfindsamkeit.
- 23 Westphal 1870, S. 77/78.
- 24 Dies ist besonders ausgeprägt bei Forel, August, *Die sexuelle Frage*, München 1907 (1. Aufl. 1904), S. 268 f.
- 25 Hacker 1987, S. 35.
- 26 Krafft-Ebings Standardwerk war die *Psychopathia Sexualis*, die unzählige Auflagen erlebte und 1886 in Stuttgart zum ersten Mal erschien. Weitere bekannte Sexualforscher waren Albert Moll, Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, Wilhelm Hammer, Iwan Bloch, Havelock Ellis, Lombroso und Ferrero, Johann Ludwig Casper, Max Dessoir u.a.m.
- 27 Bloch, Iwan, *Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia Sexualis*, Bd. 1, Dresden 1902, S. 248.
- 28 Ellis, Havelock/Symonds, J. A., *Das konträre Geschlechtsgefühl*, Leipzig 1896, S. 204.
- 29 Vgl. Brecher, Edward M., *Vom Tabu zum Sex-Labor*. Die erste Geschichte der Sexualforschung, Reinbek bei Hamburg 1971, S. 42 ff.
- 30 Vgl. Hacker 1987, S. 33.
- 31 Rülting, Anna, Welches Interesse hat die Frauenbewegung an der Lösung des homosexuellen Problems?, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Hrsg. v. Magnus Hirschfeld, Auswahl aus den Jahrgängen 1899–1923, neu ediert v. Wolfgang Johann Schmidt, Frankfurt/M./Paris 1984, S. 134.
- 32 *S. Jahrbuch der Frauenbewegung* 1913, Hg. Elisabeth Altmann-Gottheimer, Leipzig und Berlin 1913, S. 28, 32, 46.
- 33 Vgl. Pieper, Mecki, Die Frauenbewegung und ihre Bedeutung für lesbische Frauen (1850–1920), in: *Eldorado* 1984, S. 116.
- 34 Krukenberg, Elsbeth, § 175, in: *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform*, 7. Jg., Heidelberg 1911, S. 612, abgedruckt bei Kokula 1981, S. 256.
- 35 Vgl. Kokula 1981, S. 31. Sie bezieht sich auf Hackett, Amy, *The Politics of Feminism in Wilhelmine Germany 1890-1918*, Unveröff. Diss. Columbia Univ. (USA) 1976.
- 36 Schirmacher, Dr. Käthe, § 175 des deutschen Strafgesetzes, in: *Der Abolitionist*, X. Jg., Nr. 1, Dresden, 1.1.1911, abgedruckt bei Kokula 1981, S. 257ff.
- 37 S. Velsen, Dorothea v., *Im Alter die Fülle* (Biographie), Tübingen 1956, S. 116 f.
- 38 Pappritz, Anna. Zum § 175, in: *Der Abolitionist*, X. Jg., Nr. 2, Dresden, 1.2.1911, abgedruckt bei Kokula 1981, S. 260f.
- 39 Pappritz, Anna, Der § 175 im Vorentwurf zum neuen Strafgesetzbuch, in: *Die Frauenbewegung*, Hrsg. Minna Cauer, XVII. Jahrgang, Berlin, 1.3.1911, Nr. 5.
- 40 Stöcker, Helene, Die beabsichtigte Ausdehnung des § 175 auf die Frau, in: *Die neue Generation*, Jg. 7, Nr. 3, 14.3.1911, abgedruckt bei Kokula 1981, S. 267 f.
- 41 Stöcker 1911, S. 276 (Seitenzahl bei Kokula 1981).
- 42 S. den erstaunlichen Roman von Aimée Duc (d. i. Minna Wettstein-Adelt), *Sind es Frauen? Roman über das dritte Geschlecht*, Berlin 1901, Reprint Berlin 1976.
- 43 Vgl. Vogel, Katharina, *Die Theorie vom Dritten Geschlecht als Grundlage für ein neues Selbstverständnis von Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Dipl. Arb. Berlin 1985.
- 44 Bonnet, Marie-Jo, *Un choix sans équivoque*. Recherches historique sur les relations amoureuses entre les femmes XVI-XX siècle, Paris 1981.
- 45 Fadermann 1981, S. 188.
- 46 Newton 1984, Hacker 1987, bes. S. 119 ff.
Vicinus, Martha, *Independent Women*. Work and Community for Single Women, 1850–1920, London 1985.
- 47 Hacker 1987, S. 120.
- 48 Hacker 1987, bes. S. 99.
- 49 Hacker 1987, S. 172.